

Sie beseitigt die Spuren des Grauens. Ex-Model Antje Schendel, 39, ist Tatortreinigerin. Ein Besuch bei einer Frau mit starken Nerven

Die Zeugin des Todes



Antje Schendel vor einem Einsatz: Schutzanzug und Atemmaske hat sie immer dabei

Geübt hat sie mit Schweineblut. Literweise hat Antje Schendel es in einer alten Fabrikhalle auf Teppichreste, Laminat und Parkett ausgekippt, einziehen lassen und anschließend entfernt. Neun Jahre ist das her. Heute kann Tatortreinigerin Schendel ihren Auftraggebern – meist Hausverwaltungen, Hinterbliebene oder Versicherungen – sofort sagen, wie lange sie braucht, um eine Wohnung, in der wochenlang eine Leiche lag, wieder bewohnbar zu machen. Seit 2002 arbeitet die staatlich anerkannte Desinfektorin als „Crime Scene Cleaner“.

Im weißen Ganzkörperanzug, das Gesicht mit einer Atemschutzmaske und einer Plastikbrille bedeckt, geht die 39-Jährige an Orte des Grauens. Mit Spezialreinigern entfernt sie Gewebereste aus Parkettfugen, desinfiziert Räume und tötet Ungeziefer.

Sie selbst hat inzwischen unzählige Wohnungen gesehen, in denen Menschen starben. Die meisten an einer Überdosis Drogen. Viele, die sich, wie die Berlinerin es ausdrückt, „selbst gerichtet haben“; einige, die Opfer eines Gewaltverbrechens wurden. Antje Schendels Job beginnt, wenn die Polizei ihre Spurensuche beendet hat, die

Leiche abtransportiert und der Fundort freigegeben wurde. Dann bekommt sie den Wohnungsschlüssel, besichtigt erst einmal allein ihren Einsatzort und steht jedes Mal vor der gleichen Aufgabe: Am Ende soll es so aussehen, als wäre nichts passiert.

Eine harte Arbeit, emotional und körperlich. Bei jeder Leiche riskiert sie Infektionen, zum Beispiel mit Hepatitis C. „Dagegen kann man sich nicht impfen lassen“, sagt Antje Schendel. Deshalb legt sie erst die Schutzmaske und den 18 Euro teuren Einweg-Overall an, bevor sie chemische Lösungen über Blutflecken kippt. Dann schrubbt



Wenn die Spurensicherung abgeschlossen ist, beginnt die Arbeit der Tatortreiniger



sie Körperfett und Blut von Böden und Wänden. Packt modrige Stoffreste in Mülltüten, manchmal auch Hautfetzen und Haare.

Nein, eckeln würde sie sich nicht, sagt Schendel und klingt dabei sehr professionell. Unangenehm sei nur der süßlich-rostige Gestank von Verwesung, der bei den meisten Tatorten in der Luft liege und gegen den oft nur das Einnebeln der Räumlichkeiten mit Ozon helfe. Spricht über diese Horrorszenarien und blickt einen an, als wollte sie sagen „da muss man durch“, pustet sich eine blonde Strähne aus dem Gesicht und zuckt mit den Schultern. Dann beugt sie sich vor, lächelt leicht und meint: „Und jetzt wollen Sie wissen, weshalb ich diesen Job bloß mache?“ Die Antwort sei einfach, sagt Schendel: „Weil ich es ertrage.“ Warum, wisse sie auch nicht. Vielleicht, überlegt sie laut, weil sie früh gezwungen worden sei, schwere Aufgaben auszuhalten. Mit 17 Jahren pflegte sie ihren kranken Vater bis zu seinem Tod. Später begleitete sie die krebserkrankte Mutter, kurz darauf den Stiefvater. Antje Schendel runzelt die Stirn. „Wer weiß?“

Berufliche Erfahrungen in einem ähnlichen Business, und sei es nur durch ein Praktikum bei einem Bestattungsunternehmen, hatte sie jedenfalls keine vorzuweisen. Bis zu ihrem 27. Lebensjahr lebte sie mit ih-

rer ersten Tochter, die heute 18 Jahre alt ist, in London und arbeitete erfolgreich als Fotomodell. In einer Welt, in der sich alles um Mode, Kosmetik, Party drehte. Doch irgendwann begannen die Aufträge weniger zu werden, „weil ich zu alt wurde“, sagt Schendel. In dieser Phase verliebte sie sich in einen Krefelder und zog in die Kleinstadt im Münsterland. Dort versuchte sich das Ex-Modell als Hausfrau. „Aber das war nichts für mich“, erinnert sich Schendel, die vor einem Jahr zum zweiten Mal Mutter einer Tochter wurde und schon vier Tage nach der Entbindung wieder anfang zu arbeiten.

„Ich mache es, weil ich es ertrage“

Inzwischen ist sie wieder voll im Einsatz. Ihre Firma wird deutschlandweit gebucht, manchmal muss sie mehrere Aufträge pro Woche erledigen. Immer noch gibt es hierzulande nur wenige „Crime Scene Cleaners“; als sie sich 2002 selbstständig machte, war sie die einzige Spezialistin. Der Anfang war trotz Marktlücke schwer: Die Blondine stellte sich bei Sozialämtern, Baufirmen und Bestattern vor, sie erklärte ihren Service der

Polizei – und wurde belächelt. So eine zarte Schönheit würde doch bei der ersten Made einen hysterischen Anfall kriegen, lautete nur eines der vielen Vorurteile, die ihr entgegenschlugen. Also nahm sie alles an, egal wie hart der Auftrag war. Das Badezimmer einer Frau säubern, die monatelang tot in ihrer Wanne gelegen hatte? „Habe ich erledigt.“ Während um sie herum Möbelpacker und Putzkollegen in Ohnmacht fielen oder sich übergeben mussten, machte sie weiter.

Sie sei eben, sagt Antje Schendel, eine „Kleinkrümelkackerin“, eine totale Perfektionistin. Ihr Berufsethos geht so weit, dass sie bislang allen Putzfrauen, die sie privat bei der Doppelbelastung aus Beruf und Muttersein entlasten sollten, gekündigt hat. Warum? „Weil sie nicht gründlich genug waren.“

Es gab eigentlich nur einen Fall, der sie komplett überfordert, tief verstört hat. „Gerade jetzt, wo ich wieder Mutter geworden bin.“ Vor nicht allzu langer Zeit musste sie ein Kinderzimmer reinigen, in dem ein Kleinkind erstochen worden war. „Das blutüberströmte Gitterbettchen wer-

de ich nie vergessen, das verfolgt mich in meinen Träumen“, gesteht sie. Annehmen würde sie so einen Auftrag allerdings trotzdem wieder. Schließlich sei es ihr Job, den Angehörigen zu helfen. Antje Schendel sagt, sie sei sich ihrer Verantwortung bewusst. Als Tatortreinigerin kann sie das Geschehene zwar nicht ungeschehen machen. Aber sie kann immerhin die Spuren löschen, die daran erinnern. *Julia Meyer-Hermann*